



Selbsttest reicht nicht immer aus

Corona Gibt es in der Kita-Gruppe einen positiven Fall, müssen Eltern eine Teststelle ansteuern. Viele trifft das unvorbereitet.

Kirchheim. Die Zahl der Neuinfektionen steigt und steigt, und auch in Kitas gibt es immer mehr Corona-Fälle. Dass Kita-Kinder seit Beginn des Jahres drei Mal wöchentlich getestet werden müssen, ist für Eltern nichts Neues. Was viele noch nicht wissen: Wenn es in einer Gruppe einen positiven Fall gibt, reicht für die anderen Kinder der Selbsttest – also das Testen zu Hause vor der Kita – nicht mehr aus. Um weiterhin Betreuung in Anspruch zu nehmen, müssen Eltern einen negativen Schnelltest von einem „Leistungserbringer“ vorlegen. Bei Kindern, die ganztags betreut werden, bedeutet das in der Praxis: Eltern müssen vor der Arbeit mit dem Kind eine Teststelle ansteuern, denn der Schnelltest darf nur 24 Stunden alt sein und während der Betreuungszeit nicht ablaufen. Wer weniger Betreuung in Anspruch nimmt, kann das Kind am Nachmittag zuvor testen lassen. So oder so, der Aufwand für die Eltern ist enorm.

Während manche Eltern via Kita-Internetseite oder Elternbrief informiert worden sind, sind andere völlig kalt erwischt worden. „Gestern früh standen viele bei uns vor dem Kindergarten und durften ihre Kinder nicht abgeben, weil sie keinen Test einer Teststelle dabei hatten“, berichtet Aline Theodoridou, Elternbeirätin im Hafenkäs-Kindergarten, beispielhaft aus einer Kirchheimer Kita. In einer Gruppe hatte es einen positiven Fall gegeben, die Kita-Leitung hatte die Eltern am Vortag per Mail informiert. „Manche hatten die Mail aber nicht bekommen, andere lesen nicht regelmäßig ihre Mails, weil sie hauptsächlich Whatsapp nutzen“, weiß Theodoridou. Sie setzt sich seit Jahren bei der Stadt dafür ein, dass die Kommunikation zwischen Kitas und Eltern modernisiert wird. „So etwas wie School-Cloud oder School-Fox gibt es doch auch für Kitas“, kritisiert die Elternvertreterin. Die Erzieherinnen treffen keine Schuld. In der momentanen Situation sei die Kommunikation per Mail aber einfach nicht zeitgemäß.

Der Unmut mancher Eltern über den erzwungenen Gang zur Teststation ist auch schon bei der Stadtverwaltung Kirchheim angekommen, berichtet Pressesprecher Robert Berndt. „Wir machen die Regeln aber nicht, wir setzen sie nur um.“ Eltern, deren Kinder den Konrad-Widerholt-Kindergarten oder den Eduard-Mörrike-Kindergarten besuchen, haben es übrigens ein wenig einfacher: Weil Erzieherinnen dort montags, mittwochs und freitags vor Ort testen, müssen die Kinder nach einem positiven Fall nur dienstags und donnerstags zur Teststation. Und: Bei Kita-Kindern, die Covid gerade überstanden haben oder deren zweite Impfung zwischen 15 und 90 Tage her ist, reicht weiterhin ein Selbsttest unter elterlicher Aufsicht. *Antje Dörr*



Ist es zu weit weg? Das ist die Frage, die Markus Ocker den Neuntklässlern am Kirchheimer Schlossgymnasium stellt, am Holocaust-Gedenktag, 77 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die

„In Hitler den Heiland zu sehen, war für Julius von Jan eine Sünde gegen das erste Gebot.“

Jens Wörner
Lehrer am Schlossgymnasium

Rote Armee. Auschwitz liegt tatsächlich nicht gerade in der Nähe. Aber Markus Ocker und seine beiden Kollegen – Jonas Takors und Jens Wörner – empfehlen den Neuntklässlern, trotzdem einmal hinzureisen, um vor Ort einen Eindruck vom Ausmaß der Verbrechen bekommen zu können.

Andererseits war dieses Lager „nur eins von über tausend, in denen der Völkermord begangen wurde, in denen Zwangsarbeit geleistet wurde“, wie es Jonas Takors formuliert. Über die Zwangsarbeit kommt das Thema plötzlich ganz nahe: „Den Nationalsozialismus gab es auch in Kirchheim. Über 1600 Zwangsarbeiter gab es hier.“

Markus Ocker zeigt einen Kleiderbügel. „Albert Salmon Kirchheim Teck“ steht darauf. Auch dieser Bügel bezeugt, dass die Geschichte des Holocaust nicht nur irgendwo in Deutschland spielt, sondern auch in Kirchheim. „Albert Salmon war ein angesehener Kirchheimer Geschäftsmann“, erzählt Markus Ocker. „Mehr als 30 Jahre lang war er hier Mitglied der Feuerwehr. Seit 1898 kauften die Kirchheimer bei ihm ein.“

1933 stand aber auch vor Albert Salmons Laden ein Posten, der die Leute am Betreten hinderte. „Man hat sich später erzählt, dass dieser Mann selber noch Ratschuldner bei Albert Salmon hatte.“ 1936 musste Albert Salmon sein Geschäft verkaufen. 1938 gelang ihm mithilfe seiner Söhne die Auswan-

Der Holocaust ist nicht allzu weit weg

Gedenktag Am Schlossgymnasium werden die Verbrechen des Nationalsozialismus nicht verdrängt. Jedes Jahr gibt es eine besondere Geschichtsstunde. *Von Andreas Volz*



Eine Schülerin liest Texte des Pfarrers Julius von Jan, der im Hintergrund mit seiner Frau Martha zu sehen ist (Bild oben). Zum Holocaust-Gedenktag am Schlossgymnasium gehören Kerzen auf dem Schulhof (links) sowie Ausstellungstafeln zum jeweiligen Thema (unten).

Fotos: Carsten Riedl



derung in die USA. Andernfalls wäre er wohl in einem der Vernichtungslager getötet worden.

Im November 1938 brannten in ganz Deutschland Synagogen – und Geschäfte, deren Inhaber Juden waren. In Kirchheim wurde nichts zerstört: „Das lag vor allem daran, dass die Geschäfte mit jüdischen Inhabern gar nicht mehr bestanden.“ Trotzdem hatte die „Reichspogromnacht“ in Kirchheim und Umgebung ihre Folgen: Julius von Jan, seit 1935 Pfarrer in Oberlenningen, hat die Verfehlungen wenige Tage darauf in seiner Bußtagspredigt ohne Umschweife angeprangert.

Jens Wörner stellt den Neuntklässlern diesen Pfarrer vor: Als 17-Jähriger meldete er sich im August 1914 als Kriegsfreiwilliger. Nach dem Krieg studierte er Theologie wurde Pfarrer. „Schon früh hat er erkannt, dass der Nationalsozialismus nicht mit dem Christentum vereinbar ist“, sagt Jens Wörner. In seiner Bußtagspredigt bezog Julius von Jan klar Stellung: „Mag das Unrecht auch von oben nicht zugegeben werden – das gesunde Volksempfinden fühlt es deutlich, auch wo man darüber nicht zu sprechen wagt.“ Die NSDAP schickte einen Schlägertrupp. Der Pfarrer erhielt Berufsverbot und wurde aus Württemberg ausgewiesen.

„Keiner von uns ist nur gut“

1964 starb Julius von Jan. 2018 hat ihn die Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt. Die Auszeichnung erfolgte spät – auch, weil er sich nicht immer so eindeutig positioniert hat wie in der Bußtagspredigt. Es sind auch Sätze überliefert, in denen er sich über den „verderblichen Einfluss des Judentums“ auslässt. Markus Ocker zufolge war Julius von Jan eben nicht nur der „strahlende Held“, sondern auch „Kind seiner Zeit“. Da werde „das Zwiespältige von uns Menschen deutlich, denn keiner von uns ist nur gut“. Julius von Jan sei aber sehr mutig gewesen: „Er hat sich getraut, etwas zu sagen – auch auf die Gefahr hin, dass er dann selbst zum Ziel von Angriffen wurde.“

In welchem Zustand sind die Straßen?

Sanierung Ein Ingenieurbüro soll bis Ende Juni einen Bericht über den Erhaltungsbedarf der Straßen in Kirchheim vorlegen.

Kirchheim. Die Stadt Kirchheim will und muss ihre Straßen sanieren. Dazu verschaffen sich Rat und Verwaltung jetzt erst einmal einen Überblick über den aktuellen Zustand der Verkehrswege. Von allen Straßen liegen mittlerweile 360-Grad-Aufnahmen vor, die auch die Rad- und Gehwege mit abdecken. Mit der Auswertung der Daten ist die Heller Ingenieurgemeinschaft mit Sitz in Darmstadt beauftragt. Im Juni soll sie einen aktuellen Straßenzustandsbericht vorlegen. Rund 50 000 Euro lässt sich die Stadt das kosten.

Betriebswirt Daniel Hilpert erläuterte im Ausschuss für Infrastruktur, Wohnen und Umwelt, was sein Unternehmen der Stadt Kirchheim bieten kann: Der Erhaltungsbedarf wird demnach ebenso ermittelt wie der kurz- und mittelfristige Finanzbedarf. Auf die Flächenermittlung folgt die Multiplikation mit den Erhaltungskosten pro Quadratmeter, die – je nach Zustand der jeweiligen Straße – den Erfahrungswerten der Vergangenheit entnommen werden. Aus eigener Erfahrung sagte er: „Da kommt meistens eine sieben- bis achtstellige Summe raus.“

Diese Kosten fallen aber nicht innerhalb weniger Jahre an. Es geht um Unterhaltung, Erhaltung, Ausbau oder auch um die komplette Erneuerung einer Straße. Je nachdem, was es zu tun gibt, sind die Kosten unterschiedlich hoch. Außerdem sei es wichtig, die Arbeiten über Jahre hinweg zu strecken: „Wenn Sie alles auf einmal machen, haben sie nach dreißig Jahren das Problem, wieder alles auf einmal machen zu müssen.“

Trotzdem handle es sich bei den errechneten Kosten nur um Näherungswerte: „Wie es unter der Straße aussieht, zeigen uns die Bilder ja nicht.“ Dafür lassen sich die Arbeiten häufig auch kombinieren, beispielsweise mit Kanalsanierungen, die ebenfalls anstehen.

Bei einigen Straßen sofort starten

Reinhold Ambacher (Freie Wähler) freute sich wie alle seine Ratskollegen, in Bälde einen aktuellen Straßenzustandsbericht vorliegen zu haben. „Aber bei einigen Straßen könnten wir auch sofort beginnen, ohne den Bericht – beispielsweise dort, wo nur deswegen 30er-Schilder stehen, weil die Straße in einem schlechten Zustand ist.“ Zur Priorisierung mahnte er an, nicht die kaputttesten Straßen automatisch ganz nach oben zu schieben: „Eine schlechte Straße wird in den nächsten Jahren nicht mehr sehr viel schlechter. Wenn wir aber bei Straßen in einem guten Zustand, die nur leichte Risse aufweisen, einen neuen Belag auftragen, erreichen wir vielleicht mit weniger Geld viel mehr.“

Dem Oberbürgermeister Pascal Bader könnte das nur recht sein. Er unkte: „Bei der Größenordnung der Kosten schwan mir nichts Gutes.“ *Andreas Volz*

Serie Erinnerungen an die Pappe

Region. Der alte Führerschein, meist liebevoll „Pappendeckel“ genannt, stirbt aus. Nach und nach muss er umgetauscht und ungültig gestempelt werden. Die Jahrgänge von 1953 bis 1958 sind bereits zur Rückgabe der geschichtsträchtigen Dokumente aufgefordert. Für den Teckboten ist das Anlass, Anekdoten und Histörchen aus dem Verbreitungsgebiet rund um die Pappe, die früher emotional noch einen viel höheren Stellenwert hatte als heute, zu präsentieren. *ist*

HINTERM STEUER ANEKDOTEN RUND UM DIE PAPPE

Mit 20 setzte Oma den Lkw auf ihrer ersten Fahrt 1934 in einen Zaun

Eine furchtlose Reiterin war meine Großmutter Martha Siewert, geborene Kobs, auf dem Gutshof ihrer Eltern in Pommern. Später gelang der mutigen Frau mit vier Kindern die Flucht in den Westen und weiter ins boomende Ruhrgebiet, wo ich geboren wurde. Das jedoch stellte mit seinen qualmenden Industrieschlotten keine heile Welt dar. So zogen wir weiter in den Südwesten, nach Esslingen. Wir wohnten mit Oma und Opa im selben Haus. Fernsehen war in den 1960er-Jahren noch kein Thema. Oma war mein Fernseher. Ich liebte es, wenn sie von früher erzählte, zum Beispiel

lustige Geschichten rund um ihren Führerschein. Als junge Frau arbeitete sie als Sekretärin in der Molkerei von Gustav Conrad in Drawehn. Damals gab es Pferdefuhrwerke, doch Conrad war bereits stolzer Besitzer eines Lkw. „Eines Tages sagte mein Chef zu mir, auch ich müsse diesen Wagen fahren können“, erzählte Großmutter. Mit 20 Jahren, damals vor der Volljährigkeit, machte sie den Führerschein, den ich heute noch besitze. Da versteht man, warum diese Dokumente als „Lappen“ bezeichnet wurden. Es ist tatsächlich ein Stück Stoff, mausgrau, aber mit allen wichtigen Daten und gerettet bis



FOTO: GABRIELE BÖHM

heute. Oma hatte 1934 zwar den Führerschein, aber auf dem Lkw fahren hatte sie nicht wirklich gelernt. Kein Wunder, dass die erste Tour gründlich daneben ging: „Ich kam vom Weg ab und landete in einem Zaun“, erzählte sie. Weil der Lastwagen nicht so schwer war, sei kaum etwas passiert. „Doch der Hausbesitzer kam angeschossen, machte viel Aufhebens und sagte, er hole die Polizei.“ Oma ließ sich nicht einschüchtern: „Machen Sie das. Ich warte hier solange“, sagte sie ruhig. Natürlich kam die Polizei nie, jemand von der Molkerei reparierte den Zaun, alles war gut. *Gabriele Böhm*